



Predigt am Reformationstag 2020

Marktkirche Hannover

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

„Muss ich alles dreimal sagen?“ – wie oft hat meine Mutter meinen Geschwistern und mir diese Frage gestellt? „Muss ich alles dreimal sagen?“ Obwohl ich mir geschworen hatte, solche Sätze niemals selbst in meiner Erziehung zu wiederholen, habe ich meine Kinder genau mit dieser mahnenden Frage auch traktiert. Von Generation zu Generation wandert diese Frage. Man bekommt den Eindruck: Ja, manche Dinge müssen dreimal gesagt werden, bevor unser Verstand sie begreift. **„Fürchtet euch nicht!“** Fürchtet euch nicht vor des Teufels Hausgenossen. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten. Fürchtet euch nicht, ihr seid kostbarer als viele Sperlinge. Dreimal „Fürchtet euch nicht!“ Wenn ich mich nicht verzählt habe, kommt dieser Zuspruch in der Bibel 126 Mal vor. Abraham, Hagar, Isaak, Jakob, das Volk Israel, alle hören sie diese Worte. Am berühmtesten ist wohl die Stelle, die wir in wenigen Wochen hören werden: die Hirten auf dem Felde bei Bethlehem. Und nun die Jünger in unserem Predigttext. Jesus sendet sie in die Welt und gibt ihnen mit: Fürchtet euch nicht!

Es bleibt wohl der Satz, den wir am meisten brauchen. Nicht nur als Christen in der Nachfolge Jesu: Habt keine Angst! Seid getrost! Fürchtet euch nicht! Und das klingt in diesen Tagen noch einmal besonders, denn in diesen Pandemie-Monaten ist das Bedürfnis nach Trost noch größer als sonst. Wir suchen nach Zuspruch und wollen hoffen, dass es bald ein Ende hat: mit der Sorge um unsere Lieben, der Angst vor Ansteckung, den vielen Einschränkungen, die uns müde und mürbe machen. Ein Pastor sagte mir gestern am Telefon: „Während ich im Frühjahr und Sommer noch mit Kreativität heranging an diese Corona-Krise, so liegt sie mir jetzt nur noch bleiern auf den Schultern“. Eigentlich möchten wir schon das Adventslied hervorholen und singen: *Wo bleibst du Trost der ganzen Welt?* Die Welt gibt uns momentan wenig Anlass, uns nicht zu fürchten. Ja, manchmal hat man fast den Eindruck, einige nutzen es aus, um uns zu sorgen und zum rechten Verhalten zu drängen. Jeden Morgen aufwachen in den neuen Tag, bis uns dann einer die neuen Zahlen der Infizierten sagt. Diese Zahlen bedrohen uns: Wenn wir nicht jetzt konsequent unsere Kontakte verringern, dann wird es alles noch viel schlimmer. Er nächste



Lockdown kommt, wenn es nicht besser wird. Wie klingt in solchen Tagen das „Fürchtet euch nicht!“?

Diese Verse aus der Aussendungsrede Jesu an seine Jünger sind, salopp gesprochen, starker Tobak. Und sie passen zur Hymne der Reformation, die wir als Vorspiel gehört haben und heute ja leider nicht lauthals singen dürfen: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ In der 3. Strophe: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so...“ hier ist es nun wieder, „... so **fürchten wir uns nicht** so sehr, es soll uns doch gelingen.“ Das waren apokalyptische Zeiten. Sind das auch unsere? Das Ende der Welt war sowohl im Matthäusevangelium, in den Reden vom anbrechenden Gottesreich, wie auch für Martin Luther im Mittelalter eine konkrete Vorstellung. Die Furcht gehörte zur menschlichen Grundhaltung. Nicht nur jeder einzelne Mensch, sondern auch die Geschichte geht dem Ende entgegen, so dachte, so glaubte man. Diese Erwartung gehörte seit dem neuen Testament wesentlich zum christlichen Glauben dazu. Allerdings hatte gerade in der alten und mittelalterlichen Kirche diese Erwartung starke apokalyptische Ausprägungen. Man lebte im Gefühl einer fortwährenden Grundbedrohung. Ganz ähnlich, wie wir es heute empfinden. Luthers Theologie und vor allem seine Polemik gegen den Papst versteht man nur vor diesem Hintergrund. Die Welt verwandelt sich zum Ende hin und in diesen Kämpfen erscheint der Antichrist in der Kirche, ja, im Papst. Für uns sind das heute absurde Vorstellungen, für die man sich nur bei der katholischen Kirche entschuldigen kann. Wer aber glaubt heute noch an dieses Ende und die Hölle? Wer noch an das Gericht Gottes?

Der Philosoph Hans Blumenberg schrieb vor einigen Jahrzehnten, als er über die Sorge nachdachte: „Vielleicht ist von allen Verlusten, die mit der Entkräftung des Christentums einhergegangen sind, der ... von Jesu Wiederkehr zum Gericht über die Lebenden und die Toten der unersetzlichste.“¹

Ist es so, dass mit dem Unglauben an das Gericht und die Wiederkehr Jesu das Gebäude des Glaubens zusammenfällt? Zumindest, so würde ich sagen, bekommt es Risse.

Dazu ein paar Eindrücke.

Zum ersten. So weit sind wir von einigen Aspekten des neuen Testaments, auch der Gedankenwelt Luthers nicht entfernt. Nicht selten liest man in diesen Wochen von Dystopien. Das sind negative Bilder. Eine Dystopie ist eine negative Vorhersage, eigentlich heißt es übersetzt

aus dem griechischen: Ein schlechter Ort. Dieses Wort taucht immer in Krisenzeiten auf, und wir befinden uns in einer Krisenzeit und wissen nicht, wann sie vorüber sein wird. Es ist eine Krisenzeit, die unsere Erfahrungen verlängert, die wir mit Fridays for Future schon gemacht haben. Unser Leben, unsere Geschichte auf dieser Welt sind gefährdet. Für die meisten spielen beim Virus und bei der Klimakatastrophe keine biblischen Bilder eine Rolle. Es sind wissenschaftliche Erkenntnisse, die uns bedrohen. Doch die Lage ist ähnlich, wie im Neuen Testament und im Mittelalter. Denn auch wir denken neu und anders, manchmal radikaler über unsere begrenzte Lebenszeit nach. Auch über die Begrenztheit der Lebenszeit des Menschen auf dieser Erde. Wir lernen andere Fragen zu stellen über die Welt und das eigene Leben: Was gilt in meinem Leben? Wie will ich leben, wie wollen wir leben? Wenn wir dabei unsere Hoffnungen allein aus dieser Welt ableiten müssen, kommen wir nicht weit. Ohne Gott, bleibt es eine Hoffnung mit sehr beschränkter Haftung. Denn: Was ist, wenn dieses Leben meine letzte Möglichkeit ist? Wenn nichts mehr kommt? Es bleibt ein Riss, wenn keine Erwartung mehr ist auf das Kommen Gottes. So verrutscht der große Gedanken des Gerichtes vor Gott zu einer kleinen Gewissensprüfung (Hans Blumenberg), die wir schon hier im Leben ableisten müssen.

Zum zweiten: Bleiben wir noch mal bei den Worten Jesu an seine Jünger. Die sind in drastischer Sprache nicht nur ein Ruf zur Furchtlosigkeit, sondern fordern konkrete Handlungen. Und das in sehr anschaulicher Sprache. Ich liebe am meisten die Stelle mit den wenigen Haaren, in der es heißt: „Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Haupt alle gezählt“. Da hat Gott bei mir nicht viel zu tun. Aber der Gedanke, selbst das Kleinste in deinem Leben ist für Gott von Bedeutung, tröstet. Für mich ist diese Rede eine echte Ermutigung. Eine Ermutigung in dieser Welt, mit all ihren Anfechtungen fröhlich und hoffnungsvoll leben zu können. In meiner Kurzfassung heißt das: Widersteht dem Bösen. Redet von dem, was euch Hoffnung schenkt und gebt eure Liebe weiter. Vor allem aber: Vertraut! Vertraut darauf, dass Gott euch auch in allen Anfechtungen, auch in schwersten Zeiten halten wird, sogar dann, wenn es so scheint, dass euer Leben eine Hölle zu sein scheint. Und deshalb braucht ihr euch nicht zu fürchten, außer vor Gott selbst, der euer Herr ist; „der Leib und Seele verderben kann.“

Was aber, so frage ich zum dritten, meint dann diese Furcht vor Gott? Erzittern, erschauern? Viele Jahrhunderte lag genau dieses Gottesbild als Drohung über dem Leben. Er wird mich strafen, er wird über mich an meinen Taten ein Urteil sprechen. Niemand von uns, das wissen

¹ Hans Blumenberg. Die Sorge geht über den Fluß, Frankfurt a.M. 1987, S.63

wir, wird dabei gut aussehen. Ich gestehe, mit diesem harschen, strafenden Gott kann ich wenig anfangen. Und Martin Luther hat mit der Lehre von Rechtfertigung mit dieser Vorstellung auch ein Ende gemacht. So nehme ich für diese Furcht, die wir vor Gott haben sollten, das Wort Ehrfurcht. Auch ein altmodisches Wort, welches aber für mich eine gute Bedeutung behalten hat. Ehrfurcht ist nicht das gesenkte Haupt vor Herrschern oder Kirchenfürsten. Ehrfurcht ist das tiefe Gefühl, das den Menschen nicht klein macht, sondern ihn zu seiner wahren Größe erheben kann. Der Mensch lernt von sich abzusehen und auf einen anderen zu schauen, nur auf Gott. Vor einigen Jahren hat es eine Befragung von 500 Personen gegeben, welches ihre spontanen Gedanken zur Ehrfurcht seien. Die Überraschung war, es gab zahlreiche positive Beschreibungen.² Eine Antwort fragt, wie passen Ehre und Furcht zusammen und schlägt vor, lieber von Staunen und Begeisterung zu sprechen. Immer wieder tauchen Beschreibungen auf wie „Gänsehautfeeling, zum Niederknien, still werden, innehalten, schweigen.“ Dreiviertel halten Ehrfurcht für etwas Großes.

Ehrfurcht verringert den Selbstbezug und öffnet mich für eine tiefere Wahrnehmung, auch eine tiefe Verbundenheit zu einem anderen. „Ehrfurcht. Staunend das Leben bereichern“ titelte die Psychologie einmal.“ Wie hart, wie bleiern und manchmal einfach auch nur traurig diese Tage sein können, im Blick auf Gott verliert sich diese Schwerkraft des Traurigen. Wir können erzählen von all dem Guten, was uns widerfahren ist, nicht nur die großen Sachen, auch die winzigen Kleinigkeiten, die uns Grund zur Freude bieten: das Foto vom Urlaub auf dem Schrank, die Stimme am Telefon, der stürmische Wind, der die gelben Blätter der Linde jagt, das ganze geglückte Leben in der Fülle seiner Tage. So schauen wir nicht auf uns, sondern auf Gott, der uns schon jetzt gerecht gesprochen hat: Fürchtet euch nicht, fürchtet euch nicht, fürchtet euch nicht!

Amen

² Anton Bucher, Ehrfurcht. Psychologie einer Stärke. Ostfildern 2016